



NIERE VOM LAMM

Dienstag, 14. September 2021 – Kleines Melchtal (Schweiz) Chrummelbach

46.777910,8.201530

Offenbar haben die drei Gämsen nicht damit gerechnet, dass an diesem späten Nachmittag doch noch jemand auftaucht. Friedlich grasen sie nur wenige Meter von mir entfernt, ganz konzentriert auf die frischen Halme vor ihren Nüstern. Ich kann das Glitzern ihrer großen Augen sehen und höre, wie sie die oberen Triebteile der Gräser abrupfen. Als sie mich bemerken, zucken sie zusammen, springen erst in verschiedene Richtungen davon, einigen sich dann auf einen Fluchtweg über die Ebene und rasen in gerader Linie auf die Kapelle Maria Hilf mit ihren hell leuchtenden Mauern zu, das ehrwürdige Gotteshäuschen der Alp Chrummelbach. Mühelos hüpfen sie über Gräben und Böschungen, fliegen an dem kleinen Tempel vorbei und verschwinden dahinter im Dunkel des Tannenwaldes.

Ein paar Regentropfen schlagen mir ins Gesicht und ich greife zu meinem Schirm, öffne ihn aber nicht. Die Tropfen lassen mich etwas spüren. Sie stellen eine Verbindung her zwischen mir und dem Wetter, den Wolken, dem Boden, den Büschen, dem ganzen Zusammenspiel um und um. Ich be-
neide Menschen, die sich im Einklang fühlen können mit dem Gelände, das sie durchwandern – wie Henry David Thoreau, der Autor von *Walden*, der so mit jeder Faser seiner Umgebung verschmilzt, dass er kaum mehr zu atmen vermag. Ich hingegen komme mir meistens fremd vor, etwas distanziert und wenn ich Atemnot habe, dann hat das andere Gründe. Ich bin schon glücklich, wenn mir Worte einfallen für das, was ich sehe. Und dennoch: Empfinde ich im Moment nicht so etwas wie eine Kumpelschaft zwischen mir und dieser Landschaft,



die ich seit Stunden ganz für mich alleine habe?

Tartariu Seugrem kommt 1818, also ein Jahr nach Thoreau zur Welt. Nichts in seinen Notizen deutet darauf hin, dass er je einen Anlass sieht, sein Verhältnis zur Umgebung, seine Wahrnehmung der Dinge in irgendeiner Weise infrage zu stellen. Allerdings reist er ja auch nicht alleine, sondern ist stets in Gesellschaft von Toni Ming, seinem Führer und Übersetzer, der zu keiner Stunde von seiner Seite weicht, ihn also vielleicht daran hindert, in eine Atmosphäre des Zweifels abzurutschen. Für Seugrem besteht die Welt aus Objekten und Lebewesen, die er mit Interesse, manchmal auch mit einer gewissen Skepsis beobachtet – seine eigene Position rückt dabei nur selten in den Fokus. Dann und wann aber beschreibt er auch, was er fühlt.

Als er mit Ming auf die Alp Chrummelbach gelangt, ist gerade eine Hochzeit im Gange.

«Die Türe der Marienkapelle wird aufgestoßen und allerlei Volk strömt an die Luft, Männer und Frauen im Sonntagsgewand, mit derben,

aber fröhlichen Gesichtern. Einige stellen sich in einem Halbkreis vor dem Eingang auf und beginnen zu singen. Ich staune, welch süße Melodien sich diesen rauen Kehlen entringen. Dann erscheint der Priester im Ornat und in seinem Gefolge das Brautpaar, gefolgt von zwei Buben mit Weihrauch und würdigem Blick. «Nachher werden sie in der Stube Nieren essen, Nieren von der Ziege oder vom Schaf, gebraten im eigenen Fett», erzählt mir Ming: «Nieren stehen dafür, dass Braut und Bräutigam zusammengehören. Wenn man sie isst, dann ist das wie ein heiliger Schwur im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.»»

Seugrem staunt wieder einmal darüber, welche hochsymbolische Bedeutung Innereien in diesen Bergen haben: «Vielleicht ist es da nur folgerichtig, dass auch Ming andauernd von Leber, Hirn und Kaldaunen spricht.» Der Metzger denkt darüber nach, ob er Ming erzählen soll, dass die Niere auf Lemusa das Symbol des feinen Unterschieds ist – verzichtet dann aber darauf, um das «ohnehin sehr

NIERLITURTE

Auf Alp Chrummelbach kommt Tartariu Seugrem leider nicht in den Genuss der von Toni Ming beschriebenen Nieren, die «im eigenen Fett gebraten» werden. Bei einem Fest am Ufer des Zugersees hingegen wird ihm eine «hinreißende Nierliture», eine Terrine mit Niere vom Lamm oder Schwein, serviert. Offenbar versucht er, mithilfe eines Stadtschreibers, der Französisch spricht, von einer der Köchinnen des Zuger Banketts das genaue Rezept zu bekommen, erfährt aber nur, dass die «Turte mit Brot und Eiern gebunden, mit Majoran, Pfeffer und Kirschenwasser gewürzt» sei. Ich schlage hier ein Rezept mit diesen Zutaten und Schweine- niere vor.

VORSPESSE FÜR 6 PERSONEN (1 KG TERRINE)

4 geputzte Nieren vom Schwein (600 g) in grobe Stücke zerlegen. 2 stattliche Zwiebeln (300 g) fein gehackt mit 1 TL Salz in 20 g Butter glasig dünsten. Nochmals 20 g Butter zugeben, Nierenstücke sorgfältig allseits anbraten, sie sollten im Innern noch leicht

blutig sein. 120 g Weißbrot 10 Minuten in 300 ml Milch einweichen, ausdrücken. Nieren und Brot mit 3 Eiern, 20 g fein gehacktem Majoran, 3 EL Kirsch, 3 TL grob gemahlenem schwarzem Pfeffer und 2 TL Salz gut vermischen. Masse durch einen Fleischwolf geben, erneut vermischen. In eine längliche, rechteckige Ofenform mit 1200 ml Inhalt geben und 40 Minuten im 180 °C heißen Ofen backen, dabei geht die Terrine leicht auf. Vor dem Essen wenigstens 24 Stunden im Kühlschrank durchziehen lassen.



Naräylogglé

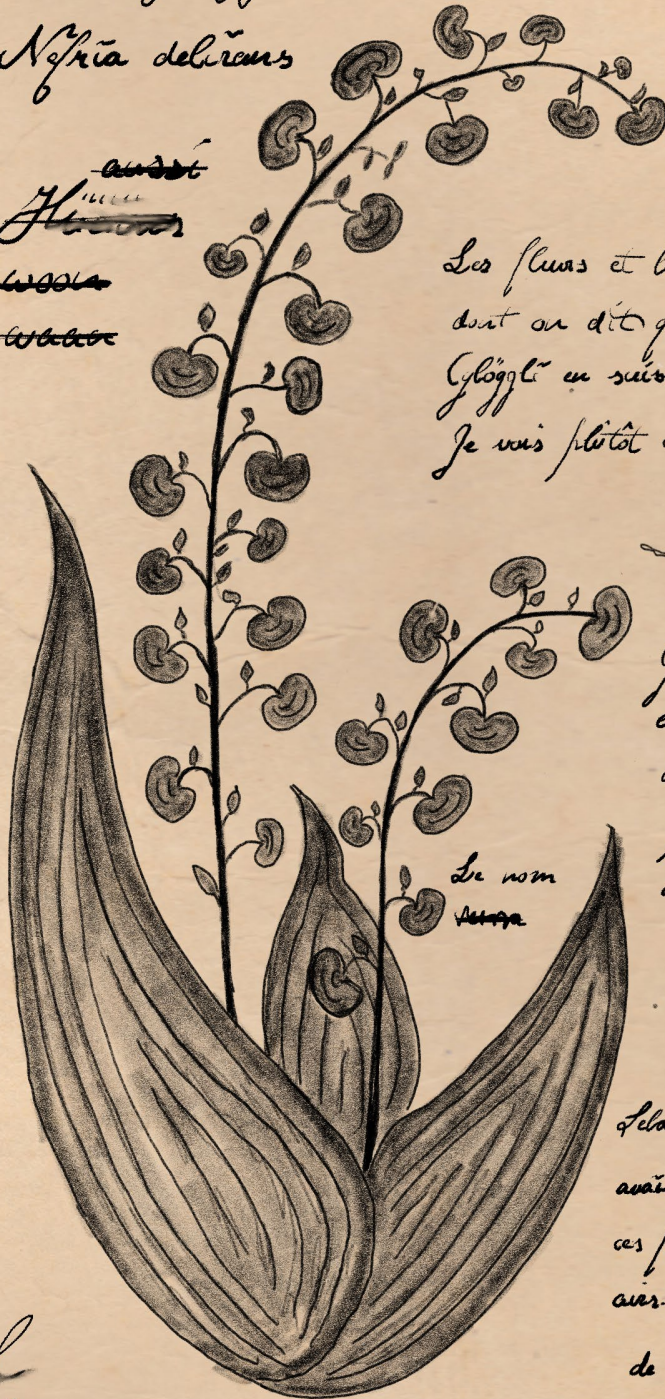
aussi
Güenerwan

Nyria delirans

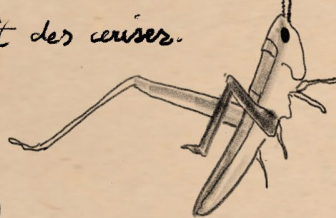
~~ausset~~
~~Hüener~~

~~wool~~

~~wool~~



Les fleurs et les fruits ont la même forme, dont on dit qu'elle ressemble en rein (ylogglé en suisse allemand, rein de chèvre). Je vois plutôt des cerises.



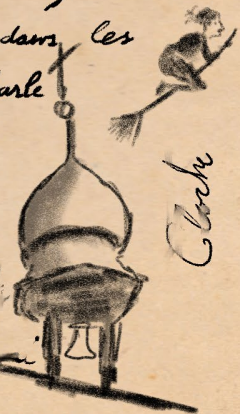
Je trouve cette plante avant tout en lisière de forêt et là où il y a de l'humidité. Elle ne se présente pas en altitude.

Peu dit serase ?



Selon Ming, certaines femmes avaient l'habitude de manger ces fruits et de voler dans les airs. Je pense qu'il parle de sorcières.

Lorsque les poulx murent les fruits dans la forêt, ils se mettent à voler dans les airs, comme des fous. C'est pour ça, selon Ming, lorsque quelqu'un se comporte de manière irrationnelle, on dit : « Tu es le Güenerwan ? »



Cloche

ZWEI GOLDENE SCHLANGEN

Eines Abends fand ein Hirtenmädchen, das schon zu lange ledig war, zwei gefrorene Nieren im Schnee. Es hob sie behutsam auf, verstaute sie in seinem Rock und trug sie nach Hause. Am Feuer erwachten die Nieren aus ihrer Starre und verwandelten sich in zwei goldene Schlangen. Eine jede legte dem Mädchen eine große Schuppe vor die Füße, dann verschwanden sie in der Nacht. Das Mädchen hob die Schuppen auf und schon am nächsten Tag hielt ein kluger Hirt mit einer statt-

lichen Herde beim Vater um die Hand des Mädchens an.

Seugrem gibt keine Erklärungen zu dieser Legende ab. Dass ein Zusammenhang zu der auf Alp Chrummelbach beschriebenen Hochzeit besteht, ist nicht zwingend. Vor allem das Motiv der Schuppen gibt Rätsel auf. Kann es sein, dass man Schlangenschuppen früher als Glücksbringer ansah? Oder als Zeichen, dass ein neuer Lebensabschnitt bevorsteht (Häutung)?

gegenwärtige Thema nicht durch eigenes Zutun noch gegenwärtiger zu machen».

«Jetzt singt der kleine Chor ein weiteres, stärker rhythmisches Lied und im Kreis der Verwandten und Freunde beginnt das Paar zu tanzen. Man klatscht und ruft den Eheleuten zu. Wir stehen vielleicht dreißig Schritte von der Gesellschaft entfernt. Einer der Sänger, ein dicklicher Kerl mit einem rosigen, freundlichen Gesicht, bemerkt uns und winkt uns herbei. Ich will die Einladung annehmen, würde dem munteren Volk auch gerne in die Stube folgen. Doch Ming hält mich am Arm zurück. Jetzt haben uns auch andere bemerkt, der Chor gerät ins Stocken und der Bräutigam löst sich aus dem Tanz mit der Braut. Ich möchte zu den Leuten hin, doch Ming zieht mich weg und drängt mich mit ungewohnter Entschiedenheit weiter den Berg hinauf. Ganz offenbar kennt er den einen oder anderen dieser Herrn, denn sie tauschten Blicke aus, die nicht freundlich sind.»

Unfreundliche Blicke? Toni Ming stammt aus Obwalden. Gut möglich also, dass er hier Bekannte hat. Nur, was mag der Grund für die bösen Blicke sein? Von Seugrem erfahren wir es nicht.

Der Metzger lässt sich von seinem Führer zu einem Kamm hinaufbugsieren, von wo er «in ein neues Tal hineinblickt, das ganz und gar mit dichtem Nebel ausgefüllt ist». Das «Meer aus erstarrtem Milchschaum» begeistert ihn und es kommt ihm vor, als schwebte er über den Dingen: «Wenig

fehlt und es wachsen mir Flügel, mit deren Hilfe ich mich hoch in die Luft und dann tief in diese herrliche Suppe stürzen kann.» Seugrem beschreibt ein «eigentümliches Gefühl, eine Mischung aus schierer Macht und herrlich weicher, schwindliger Ohnmacht» und kommt zu dem Schluss, dass es nicht besser werden kann, dass er sich in «on moment di gran felüs» befindet, in einem «Augenblick höchsten Glücks», gewürzt mit «on dous santman di lanklia», einem «süßen Gefühl der Traurigkeit».

Ich frage mich bei der Lektüre von Seugrems Notizen manchmal, ob er wohl zu Stift und Feder greift, weil er diese Landschaft verarbeiten muss, weil sein Herz und sein Verstand so intensiv auf das reagieren, was ihm begegnet. Oder schreibt er umgekehrt, um überhaupt erst etwas zu empfinden? Um mit Sprache zu schaffen, was er dann nachfühlen kann? Und ich selbst? Zu welcher Kategorie zähle ich? Zu jenen, die schreiben, weil sie spüren – oder zu jenen, die schreiben, um zu spüren? Kann es sein, dass beides ein wenig zutrifft?

Der Regen wird stärker. Ich spanne nun doch meinen Schirm auf und laufe los hinauf in Richtung Hüttstett Alp. Ich registriere die Feuchtigkeit auf meiner Haut, mein Herz, das schneller und schneller pocht in meiner Brust. Ich beeile mich, denn eben war mir, als hätte ich aus Richtung Hasliberg Donnerrollen gehört.

* 1884 wanderte Tartarieu Seugrem, Metzger von der fiktiven Insel Lemusa, einen Sommer lang durch die Zentralschweiz – in Gesellschaft von Toni Ming. Einige seiner Notizen und Zeichnungen haben sich erhalten, Kopien gelangten 2008 in meinen Besitz. Die Texte und Bilder auf diesen Seiten habe ich 2022 für das Kulturprojekt *Innereien* der Albert Koechlin Stiftung zusammengetragen. Sie sind auch Teil der Publikation *Bei Vollmond ist das ganze Dorf auf den Beinen* (Luzern: Edition Periferia).